

Aus der Woche.

Welt und Leben unter der Lupe ökonomischer Betrachtung.

Frankreich und Deutschland.

Beachtenswerthe Ausführungen über Deutschland enthält, wie die „Nöln. Bl.“ mittheilt, ein Artikel des Berichterstatters für das Kriegsbudget Abg. Gervais in der „Action“ unter dem Titel „Die Welt und Deutschland“. Nach einem sehr zureichenden Ausblicke auf die maritimen Verhältnisse der einflussreichen Volksvertretung fort:

Aber noch Beschränkung dieser maritimen Angelegenheit wird die allgemeine deutsche Frage noch schärfer hervortreten. Sie ist seit langer Zeit von der in der Wilhelmstrasse befolgenden Politik gestellt; sie drängt sich förmlich auf. Seit geraumer Zeit fühlt sich die germanische Rasse durch ihre Fruchtbarkeit in ihren Grenzen beengt. Wir in unserem fruchtbaren u. verhältnismäßig dünn bevölkerten Lande müßen oft Getreide einführen und es fehlt uns selbst an Fleisch. Nun ist die Bevölkerung in Deutschland viel dichter als bei uns und sie nimmt viel schneller zu. Bei ungleichem gleichem Gebietsumfang hat Deutschland über zwanzig Millionen Einwohner mehr zu zählen. Nun ist sein Boden im Durchschnitt bedeutend weniger ertragreich als der unfruchtbarere, in einem kalten Lande hat man nicht einmal den Ausweg, mit Entschuldigungen zu leben; man braucht viel Nahrungsmittel. Ein stolzes, kriegerisches und unternehmendes Volk fühlt sich nicht lange darin, auf diese Weise von allen Seiten eingekerkert zu sein. Es ist nicht nur die Rohmaterialien, die der Eroberung einfließen, der Nationalität, die die Deutschen zum Überfließen fortzehen, es sind auch die physiologischen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Das ist mehr als eine Tendenz, das ist eine Notwendigkeit. Um die ausgereicherten Wohlthäter der Fruchtbareit einigermaßen aufzuheben, hat England die Auswanderung in ungeheure Beträge u. den Waarenaustausch, Deutschland wollte ebenso vorgehen. Und daraus ist das erste Problem der gegenwärtigen Zeit entstanden. Ein fleißiger, gefürchteter Staat ist das, der sich seiner politischen Übermacht zum Nutzen seiner materiellen Interessen bedienen will. Man erkennt sofort, welche Befürchtungen das für die Interessen der anderen Nationen erweckt hat. Sich Absatzgebiete durch die Einschüchterung oder das Schwert zu öffnen, sich Vortheile durch aufzuwiegende Verträge zu sichern, das Gewinnschwerter in die Hände des Handelsaustausches zu werfen, all das schafft einen neuen Zustand, der alle Befürchtungen wachruft. Es liegt da nämlich ein Bruch des Gleichgewichts vor, gegen den man sich vorsehen mußte. Wir haben uns auf die Herstellung des Gleichgewichts gearbeitet. Vielleicht können wir in Zukunft noch mehr thun. Wir leben mit unseren Nachbarn in Frieden. Wir öfter auch unsere Erinnerungen sein mögen, die ungeliebte Mehrheit der französischen Nation wünscht diesen Frieden. Das gleiche ist ungefähr auf der anderen Seite des Rheins festzustellen. Wir glauben, daß heute die friedlichen Beziehungen in Deutschland viel stärker sind als die kriegerischen, obgleich das Mißverhältnis weniger scharf hervortritt als bei uns. Es ist indessen angezeit, daß wir uns darüber klar werden, daß kriegerische Tendenzen vorhanden sind, daß wir ihnen Ursprung, ihre Art und ihre Kraft kennen, wie es andererseits auf uns, daß wir die geheimen Fehler unserer Nachbarn und selbst unserer Freunde kennen, wobei wir immer auf den Triumph der besten Institute hoffen müssen.

Diese Feststellungen müssen unsere Nachbarn ebenso wenig beeinflussen als unsere Mitbürger aufregen. Sie stellen nicht das Bild der Meinung in Deutschland dar, sondern nur die Anatomie der bösen Kräfte, die die Weisheit der Regierungen erfinden kann, die hingegen ihre Unvorstellbarkeit und ihre Berechnungen mit erschütternder Schnelligkeit entwickeln können. Indem wir die Franzosen an das erinnern, was zu vergessen oder aus den Augen zu verlieren sie Unrecht hätten, stützen wir nicht, unsere Nachbarn auf das aufmerksam zu machen, was sie besser wissen als wir. Wenn wir recht leben, können sie unsere Aufreißigkeit nicht rügen. Wenn wir uns täuschen, kann kein großes Uebel angerichtet werden, denn wir raten die Vorsicht an, wir predigen nicht die Offenheit. Es geht in der Gesamtheit der Welt so wie in den Einzelheiten der Nationen. Die Frage der wirtschaftlichen Interessen steht an erster Stelle und das Problem drängt sich auf, ob ein von einer Nation vertretenes Interesse allen von den anderen Interessen sich aufdrängen darf. Deutschland hat diese neue Hegemonie einführen wollen und England hat diese Gefahr herausgeholt. War die deutsche Politik in den letzten Jahren auf ihr, während diese ernste Lage immer stärker hervortrat? Wir glauben es nicht. Sie hätte verstanden können und müßen, daß gewisse Auseinandersetzungen sich aufdrängen. Wir haben sie Gelegenheiten gehabt, in Berlin zu plaudern. Wir verzeihen diese Haltung. Sie sieht aus wie ein einsames Bitterkeit ein.

Zum Schluß erklärt Abg. Gervais: „Wir bleiben, was man auch immer gethan hat, unser Friedens- und Abkommens-Politik treu und überall, wo wir als Vorkämpfer der Eintracht unter den Völkern aufzutreten haben, werden wir der Sache der Gerechtigkeit und des Rechts dienen.“

Die Vollendung der Heidschaabahn.

Aus Konstantinopel wird geschrieben: Noch kurz vor dem 1. September, dem Tage, der zur Eröffnung der Heidschaabahn bis Medina festgesetzt war, wurde hier befürchtet, daß die Beduinen und Einflüsse aus Mekka hindern könnten. Der Schah üs Islam, der langjährige Emir der Heiligen Karawane Abdurrahman Wasscha in Damaskus und schließlich die Anstellung einiger Schahs als bezahlte Hüter der Bahn haben die Hindernisse beseitigt, wenigstens einstweilen. So ist denn tatsächlich am 1. Sept., am Thronbesteigungstage des Sultans, der Eröffnungszug in die Station Medina eingelaufen. Die Station ist noch nicht ganz fertig; ihre Vollendung wird über eine Million Franken kosten, wozu ein indischer Araber etwa die Hälfte schon eingezahlt hat. Die Stadt Medina liegt einige Kilometer von der Station entfernt. Das große Werk der Verbindung der beiden Orte mit dem Westlichen des Reiches ist in der Hauptstadt gelungen; bis Medina bleiben noch 447 Kilometer zu bauen; der Plan einer Bahnverbindung zwischen Mekka und Schibda ist einzuweisen aufgegeben. Zwischen Mekka und Medina wird die Bahn aber das Meer in Arabien erreichen, um schon Vorbereitung für den Weiterbau getroffen sind. Die türkische Presse, die seitdem sie ihre Freiheit hat, recht zurückhaltend ist, sobald sie auf den Sultan zu sprechen kommt, erkennt an, daß der Sultan ein gutes Werk mit Ausdauer und Umsicht hat fördern lassen. Von Isfend Pascha, dem allmächtigen Sekretär des Sultans, der mit besonderer Eifer sich der Sache des Baues gewidmet hat und verschiedene Kräfte, die zu seinen Rändern verdankt, geschickt zu überwinden wußte, wird nicht aceret. Und doch ist es ganz zweifellos, daß ohne Isfend der Bau nicht so schnell gegangen wäre. Er war der schnellere Kopf, der immer neue Quellen zur Füllung der Baustelle zu entdecken wußte; eine sehr eingeleitete Unternehmung wird ergeben, wie weit die Behauptung richtig ist, daß Isfend ungeheure Beträge in seine Tasche fließen ließ. In den türkischen Zeitungen wird unter anderem von 5000 Pf. gesprochen, die der Sultan kürzlich für den Bau gestiftet hatte, und von denen in den Abrechnungen keine Spur zu finden sei. Es ist ein merkwürdiges Zusammenkommen, daß gleichzeitig mit der Vertilgung der Verfassung der Verleumdung des Reiches mit seinen Städten der Lieberlieferung des Glaubens dem Westen näher bringt, von wo in diesem Falle der Türkei das Heil gekommen ist. Langsam, allmählich, wird sich die Kultur des Ostens und des Westens mischen, die vordem sich in Abschiedenheit gegenüberstanden. Nur der Osten mit seinem Boden, den Mohammeds Fuß für seine Betenner geblüht hat, war der gebende Theil gewesen, durch die Erbauung, die er dem gläubigen Pilger bot. Die Macht des Westens war weit und oft fadenförmig und dürrig. — Noch einige technische Angaben über die Bewältigung der Aufgaben. Schon 1900 wurde Damaskus aus der Bahn nach Süden hin begonnen, doch gleich die damalige Arbeit mehr Versuchen, um festzustellen, ob es überhaupt möglich wäre, mit Tünnen eine türkische Bahn zu bauen. Im Jahre 1901 begann man ernstlich, mit genügenden Mitteln; Isfend Pascha wurde als leitender Ingenieur angestellt. In fünf Jahren, bis Januar 1906, wurden auf der Hauptlinie bis über Madawere 592km, gekant, auf der Nebenlinie Hafsa-Deraa 161km. Im Jahre 1906 wurde 120km weiter bis Tebut gebaut, 1906-07 bis El Ma 288km, 1907-08 bis Medina 320km, in Ganzen in rund acht Jahren 1320km der Hauptlinie und 161 der Nebenlinie zum Mittelmeer, zusammen 1481km, eine von Schwerverbindungen als hervorragend anerkannte Leistung, die ohne den braven türkischen Soldaten nicht zu bewältigen gewesen wäre. Eine genaue Kostenabrechnung ist noch nicht gemacht worden. Wir wissen, daß die Kosten durch eine Stempelsteuer auf Geschäftspapiere, durch freiwillige Beiträge mit behördlicher Genehmigung, durch Beiträge von allen Behörden und durch wirklich freiwillige Gaben aus allen mohammedanischen Ländern aufgebracht worden waren. Es sind auf diese Weise über 25 Millionen Franken eingegangen; Indiens Betenner des Propheten haben sich besonders hervorgethan. In absehbarer Zeit wird der Ansbah der Bagdadbahn in Aleppo erreicht sein. Die Vollendung der Heidschaabahn bis Mekka kann als sicher angesehen werden, eine ununterbrochene Schienenlinie von dem äußerlichen Westen bis Mekka führen und die Festsetzung der Zusammenhänge und den Zusammenhang des Ganzen erleichtern.

Wässerein füllt von den Felsen, Raucht und ärmel ohne Ruh, Doch der Strom wagt seine Wagen Schweißend fast dem Meere zu.

Sturmzeichen.

Unter der Ueberschrift „Sturmzeichen“ bringt die neueste Nummer des „Asiatischen Lloyd“ in Shanghai einen höchst beachtenswerthen Artikel, der Europäer und Amerikaner darauf aufmerksam macht, wie der Haß der Asiaten gegen die Kaufleute härter denn je geworden ist. Und dabei, welche Wäste der verbindlichsten, höflichsten Freundschaft! „Einer epidemischen Krankheit gleich überfällt der Haß gegen die Weltländer ein Volk nach dem anderen.“ Darin ist sich die schwarze Rasse mit der gelben einig. Als Druck wird der Segen der europäischen Kultur macht empfinden.

„Japan ist zuerst aus dem Schlafe langer Jahrhunderte erwacht. China und Indien spürten die Morgenröthe einer neuen Zeit und reiben sich den Schlaf aus den Augen. Mit elementarer Macht entwideln sich die Dinge. Noch können die heutigen Großmächte durch eine weisse Politik und durch unbegabte Einigkeit unter einander, durch Gerechtigkeit im Verkehr mit den von ihnen beherrschten oder bevorzugsweise beherrschten Rassen diese Bewegung in ein ruhiges, gefahrloses Fahrwasser leiten. Trotz alles Sträubens aber müssen wir herauszufühlen, daß die Bewegung der Asiaten eine sittliche und moralische Bewegung hat und daß sie nur deshalb, weil sie diese hat, so elementar aufzutreten vermag. Darum darf auch nicht vergeten werden, daß es im Bereiche der Völker höhere Gesichtspunkte gibt, als auf Kosten des anderen reich zu werden. Früher oder später wird die Katastrophe eintreten. Möchte sie die weissen Rassen nicht überfallen! Möchten sie der Gefahr mit gutem Gewissen, mit reinen Händen und mit trockenem Pulver begegnen können! Zweifelsohne war es die Pflicht und zugleich das Recht der weissen Rasse, den anderen Völkern ein Erzieher und Lehrer zu sein. Dieses Recht aber ist nicht auf ewig vererbt. Es kann durch eigene Schuld oder durch die Entwicklung der Dinge aufgehoben werden. Es ist zu wünschen, daß die Völker des Westens von dieser Warte aus die Vorkänge in China und Indien, wie in Aegypten, Amerika und Australien einer ernsten Prüfung unterziehen.“

Dazu bemerkt die „Natja“: Wie unser Kaiser immer wieder die Erhaltung des europäischen Friedens als höchstes Ziel seiner Weltpolitik hinstellt, ob er nicht vielleicht selbst mehr denn einmal gewisse Herrscher und Staatssoberhäupter erinnert hat oder erinnern ließ, an die oben erwähnten Zukunftsgedanken für die europäische Kultur? Auch die Wiederkehr der Zeit eines Attila ist nicht unmöglich, ebenso eine Weltkatastrophe wie die auf den latalanischen Feldern. Und kann einem ähnlichen, nicht notwendig weitgehenden Gesicht nicht der Wille, die Einigkeit Europas vorbeugen? Die Diplomatie glaubt es und wartet und wird meist durch unerwartete nicht in die Rechnung geessene Ereignisse eines traurigen Besseren belehrt. Unser Kaiser verheißt nicht seine Gedanken, die Pläne seiner uneigenmächtigen Politik in Bezug auf den Frieden unter den Völkern Europas. In der Foreign Office wie am Quai d'Orsay dümmert wohl allgemach die Einigkeit auf, daß gerade Kaiser Wilhelm der selbstlose, beste Friedensmann für Europa ist. Wir haben kein Indien, kein Aegypten, kein Indochina zu führen, wir stehen nur in guten, geschäftlichen Beziehungen zu vielen außereuropäischen Staaten und suchen jene zu vertiefen. Sollte diese Art des äußeren Desinteresses trotz seiner praktischen Beweggründe und Ziele nicht endlich bei unseren Welthandels-Mitbewerbern erlich nachsprühen und anerkannt werden? Vielleicht ist die Zeit dieser Erkenntnis gekommen oder fast an. Jedenfalls hat Kaiser Wilhelms neue Friedensrede in diesem Sinne alle jene Opfer und Verleumder, Reider und Hühnerhändler indirekt auf eine Weltfrieden hingewiesen, deren Anerkennung sie um Schweigen bringen müßte. Vorkäufte wird das kaum geschehen. Doch ist zu hoffen, daß die kaiserlichen Worte noch nicht auf steinig und unfruchtbaren Boden gefallen sind. Nicht in Europa, sondern außerhalb Europas schlummert die Gefahr für das Weiterleben seiner bisheiligen Vormachtstellung auf Erden.

Wie Erfindungen benannt werden.

Als zu Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts des amerikanischen Lauchmannlehrers Bell Erfindung, die zwei von einander entfernten Menschen ermöglichke, sich miteinander zu unterhalten, in Berlin durch ein sählichies Amt in die Praxis eingeführt worden war, da mußte man auch für diese Erfindung einen Namen haben, der sich leicht einbürgern konnte. Zuerst gebrauchte man das Wort, daß der deutsche Lehrer Philipp Reis, der schon 15 Jahre vor Bell einen Apparat zur elektrischen Uebersetzung der Sprache gefunden hatte, bei der Mittheilung seiner Unterredungen verwandte. Telephon; nämlich, daß er diesen Namen, vielleicht auch einleines von der Erfindung dem Franzosen Jojo Bourcel entlehnt hatte. Da aber der General-Telephonist Stephan für die Annahme deutscher Namen eingemessen war, so mußte der Fremdenname aus dem amtlichen Verkehr werden. Franz

Neufang schlug damals in dem richtigen Gefühl, daß ein solcher Name ein einfaches, kurzes Wort sein müße, aus dem sich auch Zeitwort, Eigenschaftswort und dergleichen ableiten lässe, das alle deutsche Wort „hören“, das „in die Ferne rufen“ bedeutet und noch in „Hörhorn“ vorkommt, wieder auslesen zu lassen; aber er drang hiermit nicht durch; vielmehr wurde das langweilige Wort Fernsprecher eingeführt. Wenn man aber glaubte, damit ein funktelnagelneues Wort gefunden zu haben, so irrte man sich ganz gewaltig. Denn es findet sich schon im Jahre 1795; freilich wurde damals mit ihm ein anderer Sinn verbunden. Damals schlug der Professor Wolff vor, seinem optischen Telegraphen diesen Namen zu geben. Von Reis' Erfindung gibt die erste Mittheilung der Jahresbericht des Pphittalischen Vereins in Frankfurt a. M. von 1861; seine Originalapparate sind im Berliner Reichspostmuseum. Von dem optischen Telegraphen kommen wir zu dem elektromagnetischen, der in der Zeit zwischen 1820 bis 1840, vielleicht ohne daß der Erfinder von einander wußte, von amerikanischen, russischen, englischer und deutscher Seite erfunden worden ist. Die deutsche Erfindung ging von den Göttinger Physikern Gauß und Weber aus; 1833 hatten sie die Sternwarte mit dem Pphittischen Kabinett durch zwei Drähte verbunden, am Ostermontag begann der Dienst und mit dem ersten Telegramm „Hüchelmann kommt“ wurde die Ankunft des Institutsdieners gemeldet. Zur Uebersetzung dieser zwei Wörter waren damals 43 Bewegungen erforderlich, die zwei Minuten Zeit erforderten. Erst 19 Jahre später, nachdem diese telegraphische Meldung gegeben worden war, kam der uns bekannte Name Telegramm auf. Er stammt aus Amerika und war vom Albany Evening Journal am 6. April 1852 vorgeschlagen worden. Die nicht gerade sehr glücklichen Versuchungen „Drahtbericht“, „Drahtung“ sind kaum in den allgemeinen Sprachgebrauch aufgenommen worden und haben bei der Erweiterung der drahtlosen Telegraphie in Zukunft noch weniger Aussicht auf Erfolg. Ueber den Namen des wichtigsten Apparates der Ferntelegraphie entnehmen wir Franz W. Feldhaus die folgenden Mittheilungen. Die elektrische Verleumdung ist noch immer als Leideners Flasche kennen. Der Name schreibt sich daher, daß der Apparat einmal von Leiden aus in einem Briefe an den berühmten französischen Pphittler Nollet bekannt gemacht wurde. Es ist nicht eben wunderbar, daß dieser dann von der Leideners Flasche sprach. Aber schon am 9. März 1745 entschuldigt er sich wegen dieser Bezeichnung. „Weslich auch heute noch ist der von einem höchst nebenfälligen Umstände abgeleitete Name gang und gäbe, während der Erfinder den meisten Menschen unbekannt ist; es war übrigens ein Deutscher, Ewald Jürgen v. Kleist zu Cammin in Pommeren, und man thäte daher recht, statt von der Leideners von der Kleistschen Flasche zu reden.“

Alterspension in Australien.

Das Vorbild zu dem Alterspensionsgesetz, das vor einiger Zeit in England in dritter Lesung angenommen worden ist, hatte Neuseeland gegeben, für das der im Vorjahr verstorbenen Minister Seddon die Alterspensionen einführte. Es folgten diesem Beispiele Vittoria und Neu-Südwales. Jetzt werden die Alterspensionen durch Bundesgesetz auf alle sieben Bundesstaaten ausgedehnt und durch eine Invalidenversicherung ergänzt werden. Jede 65jährige Person, oder bei dauernder Erwerbsunfähigkeit jede 60jährige, bekommt 10 Mark für die Woche. Zur Pension berechtigt sind die, die 25 Jahre in Australien gewohnt, innerhalb der letzten fünf Jahre ihre Ehehülle nicht bösmüßig verlassen haben und weniger als 6000 Mark Vermögen besitzen. Auf Betreiben der Arbeiterpartei ist die Bedingung, die von dem Pensionär während der letzten fünf vorhergehenden Jahre ein mähiges und tadelfreies Leben forderte, gefallen. Auf den Widerstand der Arbeiter hin ist aus dem Regierungsurtheil ferner die Bestimmung gestrichen worden, daß die Pension nur an solche Leute gezahlt werde, die unfähig sind, sich selbst zu unterhalten, und daß von der Aufenthaltzeit, die wegen einer Strafthat im Gefängnis verbrachte Zeit abgerechnet werde. Invalidenpension wird gezahlt bei dauernder Arbeitsunfähigkeit, soweit die Person das 16. Lebensjahr erreicht hat und nicht Alterspension bezieht. Die Heranziehung der nächsten Verwandten zu den Kosten schletterte ebenfalls an dem hartnäckigen Widerstand der Arbeiter. Die Verwaltung wird von einem Komitee, in dem jeder Staat vertreten ist, angeleitet. Die Kosten werden bei der bisherigen Pensionsgeldung bedeutend übersteigen. Das Gesetz ist kürzlich in dritter Lesung angenommen worden. Dem kürzlich Verdingen von Bulgarien dürfte demnach, wie in gewissen Kreisen gehört wird, die Rüstungsbühne verleben werden. Als Rüstungsbühne er ja lange genug verlobet worden.

Daß doch von grauer Theorie am meisten grüne Jungen leben.

Gaus- und Landwirthschaft.

Die Klauen der im Stall gehaltenen Rinder müssen mindestens vier Mal im Jahre gehörig unterworfen werden. Sie werden wegen Mangels an natürlicher Abnutzung durch Laufen so lang, und die nach seitwärts oder nach oben gebogenen Klauen bereiten den Thieren viel Schmerzen. Sie werden nicht mit gehörigem Appetit, und die Folge ist verminderte Erzeugung an Milch und Fleisch. Dazu gleiten die Thiere leicht aus und können sich daher beim Fallen Beschädigungen zuziehen. Zum Beschneiden der Klauen bedient man sich der sogenannten Klauenzangen. Mit ihnen läßt sich der Schnitt besser und regelmäßiger ausführen als mit Messer und Stemmisen.

Frische Peterfilie im Winter. Am einfachsten kann man im Winter sich mit frischem Peterfilientraut versehen, wenn man im Herbst von der Wurzel Petersilie eine Anzahl Wurzeln oder Knollen in eine Holzschale pflanzt, diese bis zum Einsetzen größerer Kälte im Garten läßt, alsdann aber in einem geschützten Raume und nahe dem Lichte aufstellt. Im Winter selbst ist als Aufenthaltsort die Küche oder irgend ein wärmerer Raum nöthig. Am Giebel darf es nicht stehen, doch darf dies nicht übertrieben werden, weil sonst die Wurzeln in Käulnis gerathen. Statt die Peterfilienwurzeln in eine Kiste zu pflanzen, kann man sie auch schräg in einen leeren Mistbeetkasten einschlagen, diesen mit Fenstern und später auch noch mit Strohhoden belegen. Bei größerem Bedarf von frischem Peterfilientraut im Winter ist letztere Methode besonders anzurathen, zumal sich bei Lüften des Mistbeetkastens bei linder Witterung aromatisches Peterfilientraut, als in einem Zimmer erzielen läßt.

Porzellanfasern wasche man mit lauwarmem Sodawasser, spüle mit heißem Wasser, wodurch sie allmählich bleiben und trockne gut nach. Bei theuerem decorirten Geschirre lege man zwischen die einzelnen Theile, wenn sie längere Zeit nicht gebraucht wurden, kleine runde Plättchen von Seidenpapier oder altes Leinen, damit sie durch den oft rauhen Hand nicht leiden.

Silberne Gegenstände, die schwarz geworden sind, legt man kurze Zeit in ein Bad von Salzmilch und Wasser zu gleichen Theilen. Zum Putzen verwendet man Silberpappulose oder Silberseife. Flecken entfernt man mit Spiritus. Empfehlenswerth ist auch eine Mischung von reinem Salzmilch und Schlemmerkreide. Sehr schmutzige Silbergegenstände reinigt man mit etwas Essig und reibt mit Pappulose nach. Grünspanflecken werden einer Behandlung mit Salzmilch, den man reichlich mit Essig vermischt.

Schwarzseidene Zeuge, Bänder und Spitzen reinigt man, wenn man sie ohne Seife in klar abgeseihenem, schwarzem Kaffee, welcher immer hin vermischt sein kann, zweimal wäscht. Alsdann lege man die Theile flach in ein Tuch und bügele sie sofort auf der hinteren Seite. Um die Bügeldecke hierbei nicht zu bescheiden, werde ein Tuch darüber gelegt. Wünscht man den seidenen Zeugen und Spitzen etwas Seife zu geben, so rühre man beim zweiten Waschen ganz wenig aufgelösten Gummiarabicum dazu.

Messinggegenstände zu reinigen, die durch Rauch und Hitze so schmutzig geworden sind, daß sie nicht durch Drafsäure blank zu putzen läßt, reibt man zuerst in Pottaschensalbe ab, alsdann taucht man sie in eine Mischung von gleichen Theilen Salpetersäure, Schwefelsäure und Wasser ein, wäscht ab, spült gut, trocknet und polirt. Diese Vorschrift eignet sich besonders auch zum Reinigen der Wasserhähne bei Dampfmaschinen, welche häufig nur sehr schwer sauber zu bringen sind.

Praktischer Leim. Wenn es sich darum handelt, in der Haushaltung ein Glas- oder Porzellanstück, ein Spielzeug oder dergleichen, wenn es zerbrochen, schnell zu verleimen, so ist man in einem erwärmten Löfel etwas weiche Gelatine mit ein wenig Essig auf und bestreicht die zu verleimenden Gegenstände mit der erhaltenen klaren Lösung. Hat man dem Essig einige Körnchen chronsauer Kali zusetzt und das verleimte Stück einige Zeit dem Lichte ausgesetzt, so kann man es nachher sogar in Wasser legen, ohne daß es an der verleimten Stelle auseinandergeht.

Bedeutet der Arbeitsthier? Raubes Derschnitter hat sich einestalt. Der Erdboden ist durch Regen aufgeweicht und erlöst. Der Arbeitsthier thut für die durch Schwere Arbeit erhühten Pferde! Tenet aus an trockene Unterlagen und Heberwürfe für die unterwech anhaltenden Raubhunde! Coraj für warme, trockenes Paare Dabein und für entsprechende Nahrung.

Behandlung der Zwiebeln. Um das Auswachsen der Zwiebeln zu verhindern, läßt man die

festen Zwiebeln in Regen oder leichten Beuteln einige Tage in der Rucherhammer hängen. Der Rauch läßt den Zwiebeln für lange Zeit tauglich zur Verwertung in der Küche, da das Auswachsen durch das Räuchern hintangehalten wird.

Unser Garten. Im Gemüsegarten kann man jetzt schon für das nächste Frühjahr vorsehen, indem man auf bereits abgeernteten Beeten Petersilie, Karotten, Kohlrabi, Feld- und Kopfsalat sät. Gemüskräuter sind unempfindlich. Unter den Zwiebeln merkt man oft viel faulende, die meist von der Zwiebelmaden befallen sind. Diese müßen verbrannt, nicht auf den Komposthaufen geworfen werden, damit man das Ungeziefer verliert.

Bittere Milch ist oft in Farbe normal, aber dickflüssig, schleimig, nach Schimmel riechend; sie schmeckt anfangs oft süß, später aber hart bitter und räumt schlecht ab; der gemessene Rahm läßt sich schwer, in den meisten Fällen gar nicht verlutern; die daraus gewonnene Butter ist immer schlecht und selten verwendbar. Die bittere Milch rührt, abgesehen von Krankheiten der Verdauungsorgane, der Thiere usw., vom schlechten, verdorbenen, bereits in Gährung übergegangenem, säuernden Futter, von altem Treter oder alter Schlempe oder vom Verfütteln mancher dem Milchvieh unbekömmlicher Pflanzen her; auch die Milch alter, hochtragender oder altnurmaliger Kühe pflegt mandmal mit diesem Fehler behaftet zu sein. Oft giebt auch Unreinlichkeit zum Bitterwerden der Milch Veranlassung. Abstellen kann man einen solchen Fehler durch entsprechende Futterveränderung, Desinfektion der Stall- und Molleträume und der Geräthe, sowie durch Abwaschen des Euters mit verdünnter Karbolsäure, wie überhaupt durch die größte Reinlichkeit.

Wetter und Krankheit.

„Das Wetter liegt mir in den Gliedern!“ ist eine Lebensart, die man gar nicht selten hört und die wohl auch nicht unbegründet ist, mögen auch Leute, deren Gesundheit ihrer Ansicht nach gegen Temperatureinflüsse gefeit ist, darüber lächeln. Reinwunders hat sich Dr. A. Magelssen in Amsterdam eingehend mit dem Gegenstand befaßt und seine Beobachtungen unter dem Titel „Wetter und Krankheit“ veröffentlicht. Darin kommt er zu dem Schluß, daß das epidemische Auftreten von Krankheiten mit atmosphärischen Vorgängen in einem innigen Zusammenhänge steht, daß das ganze Leben gemissermaßen als ein Ausfluß von Bedingungen und Kräften im Welttraume, aufbauender wie zerstörender, zu betrachten sei. Die ganze uns umgebende Atmosphäre ist infolge der Bewegung unseres Erdballs und der Sonne in fortwährender Unruhe. Der dadurch bedingte endlose Wechsel von Tag und Nacht, von Luftströmungen, Elektrizität, Temperatur usw. kann nun nicht ohne Einfluß auf das Leben der Erde sein. Das zeigt ja schon ein Blick in die Natur. Wenn nun auch der Mensch diesen Einflüssen nicht in dem Maße unterworfen ist, wie die Pflanzen u. zum Theil auch die Thiere, wenn er auch nicht im Herbst entschummert und im Frühling wieder aufwacht, so ist man doch schon lange darüber einig, daß die Jahreszeiten einen bedeutenden Einfluß auf sein Wohlbefinden ausüben. Der menschliche Körper muß sich seiner Umgebung anpassen, und wenn die Umgebung sich verändert, kann auch er nicht unverständlich bleiben. Da nun aber diese Umgebung nichts anderes ist als die der Atmosphäre enthaltene Naturkräfte, so ist auch das Leben mehr oder weniger eine Wiederholung der atmosphärischen Bedingungen. Um das nachzuweisen, hat Dr. Magelssen die Schwankungen im Auftreten verschiedener Krankheiten, wie Scharlachfieber und dergl., mit der Stärke der Temperaturschwankungen verglichen und unter die Linie der letzteren eine Linie gezeichnet, die dem Zu- und Abnehmen der Krankheiten entspricht. Da hat es sich nun gezeigt, daß die Krankheitsepidemie eine nur wenig veränderte Wiederholung der Wetterlinie darstellt. Daraus zieht nun der Gelehrte den Schluß, daß das ganze menschliche Leben eigentlich nichts anderes ist als ein Ausfluß, eine Wiederholung oder Spiegelung der den Organismus umgebenden Kräfte. Atmosphärische Bedingungen, meint er, müßen unter diese Kräfte gerechnet werden, die das Vermögen besitzen, zu schaffen, zu erhalten und zu zerstören.“ Wie das Leben durch die Schwingungen der Lichtstrahlen und das Hören durch die Schwingungen der Töne bedingt wird, so hängt auch das Auftreten von epidemischen Krankheiten, wie überhaupt der ganze Organismus des Menschen von lebenden und vernichtenden Naturkräften ab, wie sie im Wetter, in der Temperatur in Erscheinung treten. Die Aufgabe der menschlichen Kunst würde also darin bestehen, diesen Temperatureinflüssen zu begegnen, um das Auftreten von epidemischen Krankheiten einzudämmen und zu verhindern. (W.)

Wenn nichts einfallt, der pflegt am ersten auszufallen.